
Von neuen Büchern

Ronald K. Rittgers und Vincent Everer (Hg.): Protestants and Mysticism in Reformation Europe. Andrews Studies in Reformation History XIV, E. J. Brill Verlag Leiden 2019, Hardcover, 459 S., ISSN 2468-4317.

„Gottes Wort und Luthers Lehr werden vergehen nimmermehr.“ Diese Aufsatzsammlung markiert ein wichtiges Stadium in den lutherisch-orthodoxen Bemühungen, diese Äußerung (wie sie auf stets wechselnde Weise von Jahrhundert zu Jahrhundert interpretiert wurde) endlich aufzugeben. Diese Sammlung ist ihrer Anlage nach eine sich entwickelnde Arbeit über die Beziehungen zwischen „Protestantismus“ und sogenannter „Mystik“ in der „Reformation Europas“, d. h. in Deutschland, der Schweiz, den Niederlanden, England und Schottland während des 16. und 17. Jahrhunderts. Zwanzig Beiträge von unterschiedlicher Qualität in Analyse und sprachlichem Ausdruck folgen einer Einleitung der Herausgeber Ronald K. Rittgers und Vincent Everer. Letzterer hat auch ein ausgezeichnetes Nachwort hinzugefügt. Die zwanzig Themen haben bisher eine recht unterschiedliche Aufmerksamkeit gefunden – im Prinzip sollten alle für „weitere Forschungen“ offen sein, worauf von den verschiedenen Autoren dieses Bandes denn auch hingewiesen wurde.

Dieser Zugang zu dem Themenkomplex ersetzt den Unterricht in protestantischen Seminaren etwa von Beginn des 20. Jahrhunderts an bis ungefähr in die 1960er Jahre, der von solchen Autoritäten wie Albrecht Ritschl, Adolf von Harnack, Karl Barth und Emil Brunner geprägt worden war, sofern zwischen Martin Luthers theologischen Einsichten und den Traditionselementen seines Denkens unterschieden wurde. Diese Elemente schlossen die Mystik ein, die der Reformator von seinen mittelalterlichen Vorgängern geerbt hatte. So war die „Mystik“ der Definition nach eine fremde „mittelalterliche“ Erscheinung außerhalb der protestantischen Reformation, die ihr Zentrum in Luthers Soteriologie (Heilslehre) gefunden hatte und sich auf die Rechtfertigung durch den Glauben allein gründete, auf eine Lehre, mit der die Kirche steht oder fällt. Luthers Lehre neigte dazu, systematisiert zu werden, wie es dem Charakter der evangelischen Kirche gemäß war, die Lutherisches und Reformiertes als eine Art von Proto-Calvinismus miteinander verband. Das schloss die doppelte Erwählung ein und brachte die forensi-

sche Rechtfertigungslehre mit der Heiligung in ein Gleichgewicht. Das war die Theologie Karl Holls, des Begründers der „Lutherrenaissance“, die den deutschen, schweizerischen und angloamerikanischen Protestantismus von seinen Anfängen im Konservatismus Deutschlands am Ende des Ersten Weltkriegs 1918 bis zu den frühen 1960er Jahren dominierte. Gerade im Augenblick weist die deutsche Forschung noch einmal den Nordamerikanern den Weg. Seit den 1960er Jahren haben die Deutschen den „Lutherozentrismus“ in der Reformationsgeschichtsschreibung überwunden.

Holl war der Vordenker einer Trennung von Luther und Mystik in ihrer schlimmsten Form mit seiner Abhandlung *Luther und die Schwärmer* (1923). Im Jahr 1523 hatte Luther begonnen, den Begriff „Schwärmer“ für alle seine Feinde im protestantischen Lager zu gebrauchen. „Schwärmer“ (Enthusiasten, Fanatiker) waren in Luthers Polemik vom Teufel Besessene. Die Frage, ob Luther einen anderen Protestanten als „Schwärmer“ bezeichnete, war nicht von der Zustimmung zur neuen Lehre oder ihrer Ablehnung abhängig, sondern ob jemand von Luther abgefallen war oder nicht. So waren Andreas Karlstadt und Ulrich Zwingli „Schwärmer“, Martin Bucer und Johannes Calvin waren es nicht. Als Holl Luthers Begrifflichkeit übernahm, sah er sich gezwungen, Zwingli davon zu befreien, ein „Schwärmer“ gewesen zu sein, war er doch neben anderen ein Mitbegründer der deutschen evangelischen Kirche. In seiner Abhandlung von 1923 unterschied Holl zwischen der rechtmäßigen theologischen Tradition der Reformation, die auf Luther zurückging, und der „von der Mystik geprägten Frömmigkeit der Schwärmer“, die einen mittelalterlichen Ursprung hatte. Diese abweichende Frömmigkeitstradition innerhalb des Protestantismus begann angeblich mit Thomas Müntzer und verkam danach stufenweise im Täuferturn, bei Sebastian Franck und George Fox. Das Prinzip dieses Niedergangs war anschwellender Individualismus und Spiritualisierung, eine wachsende Distanzierung von der lutherischen Theologie. Nach dem Zweiten Weltkrieg brütete „Luther und die Schwärmer“ eine Tradition von Nachahmern aus. So veröffentlichte Hans Hillerbrand, ein deutscher Lutheraner, der ein nordamerikanischer Akademiker wurde, *A Fellowship of Discontent* (1967). Hillerbrand kopierte Holls Reihung von Thomas Müntzer zu Sebastian Franck und George Fox und fügte zwei weitere biographische Vignetten über Thomas Chubb, den Privatgelehrten, und David Friedrich Strauß, „den ungläubigen Agnostiker“ hinzu. Statt der Degeneration dieser falschen religiösen

Tradition zu einem spiritualistischen Individualismus führte Müntzers „mystische“ Tradition auf unerbittliche Weise zur totalen Preisgabe der Religion. Sechs Jahre später führte Steven Ozment, ein amerikanischer Methodist, der an der Drew Theological School ausgebildet wurde, eine weniger extravagante Version dieser theologischen Zielführung in *Mysticism and Dissent. Religious Ideology and Social Protest in the Sixteenth Century* vor. In den Augen Ozments waren Müntzers „mystische“ und „rebellische“ Nachfolger Hans Hut, Hans Denck, Sebastian Franck, Sebastian Castellio und Valentin Weigel. Hier zog Ozment die Verbindungen zwischen Müntzer und Franck erfolgreicher aus, als Holl dazu 1923 in der Lage war, indem er sich auf Hut und Denck konzentrierte. Frank war freilich ein wohlgesonnener Beobachter der Außenseiter der Reformation. Castellio war der entschiedenste Anwalt der religiösen Freiheit im 16. Jahrhundert, und Weigels theologische Spekulationen wiesen auf den Pietismus und bzw. oder die Theosophie voraus.

Ozments Darstellung war ein freundliches und zwingendes Kompendium der Häresie, wie es in der Tradition von *Luther und die Schwärmer* geschrieben worden sein könnte. 1967 hatte Ozment argumentiert, dass Luthers Heilslehre eine Zurückweisung dessen gewesen sei, was er bei Tauler gelesen hatte. In den 1970er Jahren jedoch meinte Karl-Heinz zur Mühlen, dass die charakteristische Soteriologie Luthers „extra nos“ (das Heil außerhalb von uns) aus seiner Taulerlektüre entwickelt wurde, indem er „eine Mystik des Wortes“ kreierte, um die mittelalterliche mystische Anschauung eines ungeschaffenen inneren Wortes zu ersetzen. So bewegte sich in den 1970er Jahren die Anschauung von der Mystik als protestantischer Ketzerei rasch zur Analyse der Frage hin, wie Protestanten umsetzten, was sie von der spätmittelalterlichen Mystik gelernt hatten. Es entbehrt nicht der Ironie, dass Steven Ozment einer der beiden Forscher war, dem die Aufsatzsammlung von den Herausgebern gewidmet wurde. Wichtiger für dieses Projekt ist der römisch-katholische Theologe Bernhard McGinn, dessen Lebenswerk seine Buchreihe zu *Christian Mysticism. The Presence of God* (begonnen 1971) ist, von der er bis 2007 sechs der geplanten sieben Bände publizierte: Protestant Mysticism, 1500–1650 (früher sah man in dieser Wortverbindung einen Widerspruch). Die protestantische Auffassung von der Reformation im 20. Jahrhundert war eine geschützte Bezeichnung, sofern man zögerte, den Begriff einer „katholischen Reformation“ zu akzeptieren, und es bei dem bevorzugten Begriff von der „Gegenreformation“ beließ.

Mehrere Male wird in den Aufsätzen McGinns die stärker ökumenisch ausgerichtete Definition der christlichen Mystik zitiert, als eine Erscheinung, die von der Antike und dem Mittelalter bis zur Reformation reicht und die theosophische Begrifflichkeit des antiken Neuplatonismus vermeidet, wie sie im Hinduismus und Buddhismus zu finden ist: „die Vorbereitung dessen, was als unmittelbare oder direkte Gegenwart Gottes beschrieben werden kann, auch das Bewusstsein davon und die Reaktion darauf.“ Die protestantischen Kirchenführer waren im Gespräch mit den Schriften des Pseudo-Dionysius Areopagita, Augustins, Bernhards von Clairvaux, der *Imitatio Christi* des Thomas a Kempis, der Predigten Johannes Taulers und der *Theologia Deutsch*, die sie beeinflussten und die sie ihren Heilslehren und Sakramentstheologien anzugleichen versuchten.

Die zwanzig Aufsätze gehen jedoch darüber hinaus, was McGinn als protestantische Mystik bezeichnen würde. Als die lutherischen Traditionen in die Jahre gekommen waren, änderte sich die Begriffsvorstellung von „Luthers Lehr“ in Deutschland und Skandinavien, während in der Schweiz, Frankreich, England und Schottland die reformierte Theologie die lutherische Lehre in den Schatten stellte. Das Anliegen der Aufsatzsammlung neigt dazu, die protestantische Frömmigkeit insgesamt als „mystisch“ zu bezeichnen. Allmählich hatte der Akzent, der auf eine ausgesprochen antikatholische Soteriologie und Sakramentstheologie gelegt wurde, eine emotionale Dürre in den protestantischen Kirchen geschaffen, auf die Pfarrer und Theologen mit einem gefühlsbetonten Pietismus reagierten und das Bekehrungserlebnis ins Zentrum stellten. So wurden schroff entgegengesetzte Religionsauffassungen als „mystisch“ bezeichnet: Für die Reformierten, die sich weigerten, die Gottheit in den Sakramenten zu entdecken, förderte der gefühlsbetonte Charakter des Gottesdienstes eine „mystische Erfahrung“ zutage. Unter den Lutheranern geht umgekehrt mit der „communicatio idiomatum“ eine mystische Erfahrung einher, genau deshalb, weil sie der Gottheit im Sakrament begegneten. Luther wies Pseudo-Dionysius zurück, nicht aber Tauler, ohne sich in einem Widerspruch mit seiner ablehnenden Haltung gegenüber der Mystik zu wähnen.

Mit diesen Bemerkungen will ich nicht sagen, dass der eine oder andere Aufsatz in dieser Sammlung nicht wertvoll sei. Vincent Evener eröffnet uns ein bemerkenswert umfassendes Verständnis für die mystischen Schriften Karlstadts. Hans-Jürgen Goertz trägt eine erhellende Erläuterung zum Zusammenspiel von Mystik und Apokalyptik in Müntzers

Denken bei. Patrick Hayden-Roy gelingt es, die Beziehung Sebastian Francks zur Mystik angesichts der Tatsache zu erklären, wie begrenzt einige Untersuchungen zu Franck sind. Douglas Shantz trägt einen einleuchtenden Aufsatz zu Valentin Weigel bei. Der Weg des reformatorischen Denkens zum puritanischen und separatistischen England ist gut ausgewiesen. Die Herausgeber verstehen zu Recht, dass uns ein umfassendes und noch nicht ganz erforschtes Gebiet seit Bernd Moellers Kritik am „Lutherozentrismus“ um 1960 und seit Thomas Kaufmanns kürzlicher Zurückweisung der „lutherischen Engführung der Reformation“ eröffnet wurde. Martin Luther beherrschte die Reformation mit seiner Schriftauslegung und seiner Streitliteratur eher als ein großer Autor und weniger als ein systematischer Theologe.

James M. Stayer

Thomas Kaufmann, Die Täufer. Von der radikalen Reformation zu den Baptisten, C. H. Beck Verlag, München 2019 (C. H. Beck Wissen 2897), 128 S., 7 Abbildungen, 1 Karte. ISBN: 978-3-406-73866-1 (auch e-Book).

Astrid von Schlachta, Täufer. Von der Reformation ins 21. Jahrhundert, Narr Francke Attempto Verlag, Tübingen 2020 (UTB 5336), 432 S., 32 Abbildungen. ISBN: 978-3-8252-5336-3 (auch Online-Zugang).

2025 wird sich die Taufhandlung, die am 21. Januar 1525 im Kreis um Konrad Grebel und Felix Mantz in Zürich stattfand, zum fünfhundertsten Mal jähren. Im Vorfeld des Gedenkjahrs und vier Jahrzehnte nach der inzwischen klassischen Synthese *Die Täufer. Geschichte und Deutung* von Hans-Jürgen Goertz (1980/88) sind nun wieder zwei für eine breite Leserschaft bestimmte Überblicksdarstellungen zum Thema „Täufer“ erschienen. Jede Gesamtdarstellung des Täuferturns, sie sei knapp oder ausführlich, erfordert grundlegende Entscheidungen über die Abgrenzung des Gegenstands. In der deutschsprachigen und nordamerikanischen Forschung herrschen Definitionen des Begriffs „Täuferturn“ bzw. „Anabaptismus“ vor, die sich auf Bewegungen beschränken, die im Verlauf des 16. Jahrhunderts im deutschsprachigen und niederländischen Raum entstanden waren und die Bekenntnistaufe praktizierten. Daran leuchtet allerdings nicht ein, warum die in den 1540er Jahren entstan-